

Sternehelle Stille

Autor(en): **Egger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 22

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-924673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einer Dolmetscherin den Arbeitsuchenden, und die Gehörlosen spielten den Personalchef. Sie wurden dadurch mit Fragen konfrontiert, an die sie nie gedacht haben. Sie lernten so «die andere Seite» kennen.

MdC: Gab es auch Sonderveranstaltungen?

M.T.: Ja zwei. Einen Vortrag von einer Mitarbeiterin der PROCOM sowie einen Besuch beim Berufsausbildungsamt. Beide Seiten profitierten davon.

MdC: Wie verlief denn Ihr beruflicher Weg bisher?

M.T.: Oh, recht kompliziert. Aber Arbeitslose können daraus erkennen, dass immer Hoffnung besteht. Mit 15 war es mein Wunsch, eine Matura in Philosophie zu machen. Aber meine Mutter war sehr arm, und ich musste diesen Plan aufgeben. Ich arbeitete dann in Restaurants, um mir das Geld für einen Kosmetikkurs zu verdienen. Nach bestandener Prüfung übte ich den Beruf eine Zeitlang aus. Ein Unfall setzte dieser ungeliebten Tätigkeit ein Ende. Ich wandte mich dem Verkauf zu. Zuerst als Verkäuferin, dann als Rayon- und Personalchefin. Schliesslich richtete ich Parfümerien von A bis Z ein. Dann kam die Rezession. Ein IBM-Insertat offerierte jeder Person, die einen Einführungstest bestand, eine Ausbildung als Computer-Programmierer. 258 Bewerberinnen und Bewerber meldeten sich. Neun, darunter ich, wurden eingestellt. Nach der Ausbildung gab es Schwierigkeiten, weil ich eine Frau bin. Das passte einem Arbeitgeber, der mich engagiert hatte, nachträglich gar nicht. Ich drohte mit einem Skandal. Das Arbeitsverhältnis dauerte auch nur ein Jahr. Anstatt zu kriechen, zog ich es vor, in eine kleinere Firma zu wechseln, wo ich, wieder als Personalchefin, für 32 Programmierer verantwortlich war. Ich wurde Managerassistentin und half mit, drei Zentren in Europa zu managen. Leider wurde die Firma verkauft. Der neue Arbeitgeber zog einen Mann aus der deutschen Schweiz vor. Ich musste wieder Arbeit suchen, wandte mich erneut dem Handel zu, verkaufte Fotokopierer und Handtuchapparate. Letztere brachten mich mit Schulen, Fabriken, Baustellen in Kontakt. Ich hatte mit Architekten und Installationsfirmen zu tun. Schliesslich wurde ich Direktorin für die welsche Schweiz. Mit zwei Sekretärinnen und sieben Vertretern plazierte ich Handtuchappa-

rate und verdiente mehr als ein Regierungsrat.

MdC: Wie ging es weiter?

M.T.: Dann beschloss ich Mutter zu werden und wurde prompt vor die Türe gesetzt. Dass Frauen ihrer Schwangerschaft wegen entlassen werden, ist eine Gemeinheit. Ich nahm Kontakt mit der Presse und dem Fernsehen auf, um dagegen zu protestieren. Das war ein Abenteuer für sich. Während zweier Jahre arbeitete ich nicht. Daraufhin gab ich Sprachkurse im Ausland, nicht zuletzt deshalb, um meinem Sohn etwas von der Welt zu zeigen. Auch verkaufte ich Bilder von Freunden, die Maler sind. Und schliesslich kam das Angebot der UOG, der Université OUVRIÈRE de Genève. Sie sehen, ich hatte immer mit Menschen zu tun.

MdC: Auch Misserfolge sind nicht sinnlos?

M.T.: Alle meine persönlichen Erfahrungen, auch die schmerzhaften, haben ihren Nutzen. Wer sich selber gegenüber ehrlich ist, wird am Ende des Weges einsehen, dass alles nützlich war. Man weiss nicht, was eine Behinderung mit sich bringen kann. Man muss das Beste daraus machen, ohne sich Grenzen zu setzen. Jeder glaubt, nur seine Grenzen seien die schrecklichsten und nicht die der andern. Aber jeder hat seine Grenzen.

MdC: Gehörlose brauchen also nicht traurig zu sein.

M.T.: Überhaupt nicht. Ich habe meinem Sohn erklärt, welche Kraft im Blick von Gehörlosen liegt. Sie zwingen uns, den Partner und uns selber anzuschauen. Gehörlose verfügen auch über ein befreiendes Lachen nach einer Periode intensiver Konzentration. Mein Sohn antwortete, die Gehörlosen sollten Kurse organisieren, in denen gestresste und unglückliche Hörende das Lachen lernen könnten. Das Lachen, das Energien frei macht. © Les Mains du Cral

Tagung der Behinderten-Selbsthilfe zum Thema Arbeitslosigkeit

Freitag/Samstag, 4./5. März 1994

Auskünfte beim Zentralsekretariat der ASKIO, Effingerstrasse 55, 3008 Bern, Tel. 031/381 65 57, Fax 031/381 68 58.



Louis Dumas: Philosoph, Poet und Maler.

Auf Seite 1 berichten wir über den Begegnungstag in Baden, wo sich viele Gehörlose und Hörende begegnet sind. Genauso beeindruckt sind Hörende oft beim ersten vertieften Gespräch mit einer gehörlosen Person. Von so einer Begegnung berichtet Joseph Beaud, Chefredaktor der Westschweizer Wochenzeitung «L'Echo».

«Oh, wissen Sie, ich halte mich nicht für einen Poeten und noch weniger für einen Künstler. Ich bin einfach etwas anders als die anderen... Nicht besser», sagt Louis Dumas. Seine Schwester Sidonie zeigt mir ein Dutzend Hefte, worin sich die Tagebuchnotizen von Louis Dumas befinden: «Was wollen Sie damit anfangen, das ist höchstens gut für das Feuer.» Ich antworte: «In Ihrem Alter macht man keine Dummheiten mehr.» Er lacht aus vollem Halse. Erst jetzt bemerke ich in seinem Gesicht die feinen Züge. Sein Blick scheint aus einer andern Welt zu stammen. Aus einer Welt des Friedens. Es liegt in ihm eine verklärte Heiterkeit, von der er behauptet, sie nicht zu besitzen.

Die Einsamkeit des Louis Dumas, hervorgerufen durch eine Spätertaubung, hat nichts Trauriges. Sie ist erfüllt von sternenheller Stille, von tiefen Gedanken und Erkenntnissen, gepaart mit Zärtlichkeit und Humor. Schon vor seinem Schlaganfall arbeitete er gelegentlich für die Lokalpresse und verfasste Berichte über verschiedene festliche Anlässe.

Louis Dumas und seine Schwester Sidonie haben ei-

nige Texte aus dem Archiv geholt, u.a. «Garou», der 1971 mit dem Preis der «Société des poètes et artistes de France» ausgezeichnet wurde.

Die beiden Geschwister zwingen mich fast, doch zwei Notizhefte und einige Illustrationen mitzunehmen, um mir zu ersparen, eigene Notizen zu machen. Louis Dumas verbringt seine Abende auch mit Malen und Zeichnen.

Nicht ohne ein stilles Gebet mit Louis und Sidonie Dumas habe ich den Hof überglücklich verlassen. Wenn ich wiederkomme, werden wir uns wie alte Freunde begegnen.

Das Bauerngut erinnert mich an jenes meiner Grosseltern in Châtelard, nicht weit von Sommentier. Aber Louis vergass nicht, mich daran zu erinnern, dass man dort einen andern Dialekt spreche.

Auf meinem Redaktionstisch breite ich die Texte und Bilder aus. Was für ein Reichtum, Reichtum eines ganzen Lebens. «Sie werden», meinte Louis beim Abschiednehmen, «gewiss etwas Passendes finden. Nein, ich darf nicht "gewiss" sagen. Das tönt überheblich. Sie finden vielleicht, was Sie suchen.»

Und noch eine Bemerkung scheint mir höchst bemerkenswert. Wenn man ein Tagebuch führe, gab Louis Dumas zu bedenken, dann liefere man sich sozusagen aus.

Er ist nicht der einzige, der so ein Tagebuchführen schwer findet. Mir scheint, er schreibe auch in diesen Zeilen mit, die Sie jetzt lesen.

Übersetzung: Paul Egger